



The New York Times
BESTSELLER

Nr. 1

Nora Roberts

SCHREIBT ALS

R *J.D.* BB

Zum Tod verführt

Roman

blanvalet

Buch

Thanksgiving steht vor der Tür, und Eve Dallas steckt mitten in den Vorbereitungen für den Besuch von Freunden und Verwandten, allen voran die große irische Familie ihres Ehemannes Roarke, die einen fröhlichen Kontrast zu ihrer eigenen dunklen Vergangenheit bildet. Andere Familien haben nicht so viel Glück. Die Reinholds zum Beispiel, die tot in ihrer Wohnung gefunden werden – bis fast zur Unkenntlichkeit entstellt und erschlagen. Die, die sie kannten, sind fassungslos, vor allem, weil der Täter ihr eigener Sohn war. Eve und ihr Team müssen erkennen, dass der sechszwanzigjährige Jerald nicht nur eine sehr brutale Seite hat, sondern auch noch Gefallen daran findet. Die Ermittler wissen also wer es war, wie es passierte und was die Gründe für den Mord waren. Was sie nun herausfinden müssen, ist, wo Jerald als Nächstes zuschlagen wird ...

Autorin

J. D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts, einer der meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren erfolgreich Kriminalromane.

Liste lieferbarer Titel

Rendezvous mit einem Mörder · Tödliche Küsse · Eine mörderische Hochzeit · Bis in den Tod · Der Kuss des Killers · Mord ist ihre Leidenschaft · Liebesnacht mit einem Mörder · Der Tod ist mein · Ein feuriger Verehrer · Spiel mit dem Mörder · Sündige Rache · Symphonie des Todes · Das Lächeln des Killers · Einladung zum Mord · Tödliche Unschuld · Der Hauch des Bösen · Das Herz des Mörders · Im Tod vereint · Tanz mit dem Tod · In den Armen der Nacht · Stich ins Herz · Stirb, Schätzchen, stirb · In Liebe und Tod · Sanft kommt der Tod · Mörderische Sehnsucht · Ein sündiges Alibi · Im Namen des Todes · Tödliche Verehrung · Süßer Ruf des Todes · Sündiges Spiel · Mörderische Hingabe · Verrat aus Leidenschaft · In Rache entflammt · Tödlicher Ruhm · Verführerische Täuschung
Mörderspiele. Drei Fälle für Eve Dallas · Mörderstunde. Drei Fälle für Eve Dallas

Nora Roberts ist J. D. Robb

Ein gefährliches Geschenk

J. D. Robb

Zum Tod verführt

Roman

Deutsch von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Thankless in Death« bei G. P. Putnam's Sons,
a member of Penguin Group (USA) Inc., New York.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die
Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche
Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und
zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren
Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Nora Roberts
Published by Arrangement with Eleanor Wilder
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161
Hannover.

Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe
by Blanvalet Verlag,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Regine Kirtschig
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagabbildung: plainpicture/Cristopher Civitillo
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
LH · Herstellung: sam
ISBN: 978-3-641-24017-2
V003

www.blanvalet.de

*Um wie viel schärfer es noch nagt als einer Schlange Zahn, hat
man ein undankbares Kind.*

William Shakespeare, König Lear

Wer auf Rache sinnt, reißt seine eigenen Wunden auf.

Francis Bacon

Er konnte ihr Genörgel auf den Tod nicht ausstehen.

Jammern, nörgeln, jammern, nörgeln ... etwas anderes kam, wenn sie ihren verdammten Mund aufmachte, einfach nicht heraus.

Am liebsten hätte er ihr ein für alle Mal das blöde Maul gestopft.

Jerald Reinhold saß am Küchentisch, während die Alte ihre nicht endende Litanei aus Forderungen und Beschwerden auf ihn niederprasseln ließ.

Es war jeden verdammten Tag dasselbe, dachte er erbost. Als ob es seine Schuld wäre, dass er den blöden, langweiligen Job verloren hatte und dass seine Freundin – ebenfalls ein blödes Weib, das sein verdammtes Maul einfach nicht zubekam – ihn rausgeworfen hatte, nur weil er ein bisschen Geld in Vegas auf den Kopf gehauen hatte und ihm die Kreditkarte gekündigt worden war. Weshalb er jetzt gezwungenermaßen bei seiner quengeligen Mutter und bei seinem großmäuligen Alten eingezogen war.

Himmel! Warum konnte ihn die alte Hexe nicht einfach in Ruhe lassen? Warum hackte sie die ganze Zeit auf ihm herum?

Hatte er ihr nicht schon tausend Mal gesagt, dass er die Arbeit nicht verloren hätte, hätte ihn das Arschloch, das sein Chef gewesen war, nicht einfach grundlos an die Luft gesetzt? Okay, er hatte ein paar Tage blaugemacht, na und? Und war gelegentlich zu spät gekommen, aber das waren andere schließlich auch.

Nur dumpfe Arbeitsbienen wie sein schwachsinniger Vater tauchten immer pünktlich bei der Arbeit auf.

Was sollte also das Geschiss? Er hatte diesen Job von Anfang an gehasst und nur gemacht, damit die blöde Lori ihm nicht länger in den Ohren lag, trotzdem gaben seine Eltern allein ihm die Schuld daran, dass er jetzt auf der Straße saß.

Um Himmels willen, er war sechsundzwanzig Jahre alt und hatte etwas deutlich Besseres verdient, als für ein paar Kröten Essen auszufahren.

Lori setzte ihn einfach vor die Tür, nur, weil er – vorübergehend –

keine Arbeit hatte, und rastete völlig aus, nur, weil er während eines Trips mit seinen Freunden ein paar Mäuse auf den Kopf gehauen hatte.

Er könnte und er würde eine deutlich Bessere finden als den Breitarsch Lori Nuccio. Die blöde Fotze hatte ihm am Schluss sogar wegen ein paar lächerlicher Ohrfeigen mit einer Anzeige gedroht. Dabei hätte sie viel mehr als ein paar leichte Klapse hinters Ohr verdient, Gott, er wünschte sich, er hätte ihr am Ende noch richtig eine reingehauen.

Denn sie war schuld, dass er jetzt wieder in der Wohnung seiner Eltern saß und dem Gejammer seiner Mutter ausgeliefert war.

Schließlich stemmte Barbara Reinhold auch noch ihre Hände in die Hüften und bedachte ihn mit einem vorwurfsvollen Blick. »Hörst du mir überhaupt zu, Jerry?«

Im Grunde hatte er versucht, sich bei einem Spiel auf seinem Handcomputer zu entspannen, aber jetzt hob er den Kopf und starrte seine besserwisserische, dürre, flachbrüstige Mutter böse an.

»Mir bleibt ja keine andere Wahl, da du nicht einen Augenblick die Klappe hältst.«

»So redest du mit mir? So zeigst du deine Dankbarkeit dafür, dass du von uns ein Dach über dem Kopf und Essen auf den Tisch gestellt bekommst?« Sie zeigte auf den Teller mit einer Scheibe Brot und einer dünnen Scheibe Veggie-Putenbrust. »Ich mache dir ein Brot, nachdem du wieder mal erst gegen Mittag aus dem Bett gekommen bist, und dafür bist du noch frech zu mir? Kein Wunder, dass Lori dich rausgeworfen hat. Du wohnst inzwischen seit fast einem Monat hier und hast dich bisher nicht mal nach einer neuen Arbeit umgesehen. So kann es nicht weitergehen.«

Er dachte, *halt dein Maul, wenn ich es dir nicht stopfen soll*, sagte aber nichts, denn schließlich wollte er das Brot essen.

»Du hast keinerlei Verantwortungsgefühl. Da hat dein Vater recht, trotzdem habe ich gesagt, dass wir dir helfen müssen, weil wir deine Eltern sind. Wobei ich wirklich gerne wüsste, ob du dir nicht vielleicht irgendwann auch einmal selber helfen willst.«

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich mir eine Arbeit suchen werde. Aber erst wäge ich verschiedene Möglichkeiten ab.«

»Was für Möglichkeiten sollen das sein?« Schnaubend wandte sie sich wieder seinem Sandwich zu. »Du hast allein in diesem Jahr vier verschiedene Jobs gehabt. Welche Möglichkeiten willst du also abwägen, während du den lieben langen Tag in dem schmutzigen T-Shirt, in dem du geschlafen hast, herumlungerst und mit dem Computer spielst? Ich habe dir gesagt, dass sie im Supermarkt jemanden zum Befüllen der Regale suchen, aber warst du schon mal dort und hast nach einer Anstellung gefragt?«

»Ich fülle ganz bestimmt keine Regale auf.« Er hatte etwas deutlich *Besseres* verdient. Er war etwas *Besonderes* oder könnte es sein, wenn ihn die Leute endlich mal in Ruhe lassen würden. »Also nerv mich nicht, okay?«

»Anscheinend haben wir dich längst noch nicht genug genervt.« Sie legte eine Scheibe leuchtend orangefarbenen Käse auf die falsche Putenbrust und fuhr mit dieser ruhigen, aber eindringlichen Stimme, die er hasste, fort.

»Dein Vater und ich haben jeden Cent gespart, damit du aufs College gehen konntest, wo man dich dann wegen schlechter Noten rausgeworfen hat. Dann hast du gesagt, du wolltest lernen, wie man die Computerspiele, die du selbst so gerne spielst, entwickelt, und wir haben dich auch dabei unterstützt. Als das nicht funktioniert hat, hat dein Dad dir einen Job in seinem Büro besorgt. Er hat sich dort für dich verbürgt, Jerry, aber auch das hast du vermässelt und am Ende haben Sie dich wegen deines frechen Mundwerks an die Luft gesetzt.«

Sie nahm ein Messer aus dem Block und schnitt das Sandwich in der Mitte durch. »Dann hast du Lori kennengelernt, ein wirklich süßes Ding. Ein fleißiges, intelligentes Mädchen, das aus einer sehr netten Familie kommt. Wir hatten große Hoffnungen in sie gesetzt, denn schließlich hat sie dir eine Stelle in dem Restaurant, in dem sie selber arbeitet, besorgt, und dich nicht aufgegeben, als du diesen Job verloren hast. Dann meinstest du, mit einem anständigen Fahrrad könntest du dich als Kurier verdingen, also haben wir dir wieder Geld geliehen. Aber auch mit diesem Job war schon nach ein paar Wochen wieder Schluss, und statt unser Geld zurückzuzahlen, stehst du jetzt schon wieder ohne Arbeit da.«

»Ich bin es einfach leid, dass du mir deshalb ständig Vorhaltungen

machst und tust, als wäre alles meine Schuld.«

»Diese Vorfälle wiederholen sich, Jerry, ich habe das Gefühl, dass alles immer schlimmer wird.«

Er presste die Lippen aufeinander, als sie eine Handvoll seiner heiß geliebten Zwiebelringe auf den Teller gab. »Du bist schon wieder arbeitslos und kannst dir keine eigene Wohnung leisten. Außerdem hast du die Miete und das Trinkgeld, das Lori gespart hat, einfach genommen, bist mit Dave und diesem Nichtsnutz Joe nach Vegas abgehauen und hast das Geld von deiner Freundin verprasst.«

»Das ist eine verdamnte Lüge.« Er sprang wütend auf. »Es war mein Geld, und ich hab doch wohl das Recht, mit meinen Freunden übers Wochenende wegzufahren und ein bisschen Spaß zu haben, oder etwa nicht?«

In ihren Augen blitzten weder Zorn noch Tränen, sondern Trauer und Enttäuschung, am liebsten hätte er so lange auf sie eingedroschen, bis von diesem Ausdruck nichts mehr übrig war.

»Sie hat dieses Geld gespart und wollte damit unter anderem eure Miete zahlen. Das hat sie mir erzählt.«

»Dann glaubst du Lori also mehr als mir?«

Seufzend faltete sie eine billige Papierserviette so zu einem Dreieck wie sie es bereits gemacht hatte, als er ein Kind gewesen war. Dem Geräusch war deutlich anzuhören, dass ihr seine permanenten Misserfolge irgendwann das Herz gebrochen hatten, aber alles, was er hörte, war der vorwurfsvolle Ton, in dem sie sprach.

»Du lügst und nutzt die Leute aus, Jerry, ich befürchte, dass wir dir das viel zu lange haben durchgehen lassen, statt dir deutlich zu verstehen zu geben, dass es so nicht weitergehen kann. Wir geben dir immer wieder eine Chance, ohne dass du auch nur das Geringste daraus machst. Vielleicht ist das auch unsere Schuld, vielleicht denkst du deswegen, dass du in einem solchen Ton mit deiner Mutter sprechen kannst.«

Sie stellte ihm den Teller hin und schenkte etwas von dem Eiskaffee, den er so gerne trank, in ein bereitstehendes Glas. »Dein Vater und ich hatten gehofft, du würdest heute eine Arbeit finden oder wenigstens mal morgens aufstehen und losgehen, um dich nach einer neuen Stelle umzusehen. Wir haben uns gestern Abend lange unterhalten, nachdem

du, ohne mich zu fragen, einen Teil von meinem Haushaltsgeld genommen hast und mit deinen Freunden ausgegangen bist.«

»Wie bitte?« Er hoffte, dass es ihm gelang, entgeistert und betroffen auszusehen. »Ich war ganz sicher nicht an deinem Haushaltsgeld. Behauptest du jetzt etwa auch noch, dass ich stehle? Ma!«

»Es wäre nicht das erste Mal.« Ihre Stimme schwankte, und sie presste kurz die Lippen aufeinander, bevor sie mit allem Nachdruck weitersprach.

»Wir haben darüber gesprochen und beschlossen, dass wir etwas unternehmen müssen, wenn noch etwas aus dir werden soll. Wir hätten es dir eigentlich erst sagen wollen, wenn dein Vater von der Arbeit kommt, aber ich sage es dir jetzt, damit du schon heute handeln kannst. Wir geben dir für deine Jobsuche noch bis zum Ersten nächsten Monats Zeit. Wenn du bis dahin keine Arbeit hast, fliegst du hier raus.«

»Ich brauche mehr Zeit.«

»Du hattest jetzt schon einen Monat, Jerry, aber in der ganzen Zeit hast du nichts anderes getan, als den halben Tag zu schlafen und bis in die frühen Morgenstunden auszugehen. Du hast dich bisher nicht mal annähernd um einen neuen Job bemüht. Du bist erwachsen, Jerry, aber du benimmst dich wie ein hoffnungslos verwöhntes, undankbares Kind. Wenn du mehr Zeit willst und wenn wir dich weiter unterstützen sollen, iss dein Brot, dann geh los und such dir einen Job. Geh runter in den Supermarkt und frag, ob du dort die Regale füllen darfst. Solange du was tust und uns auf diese Art beweist, dass du es wenigstens versuchst, setzen wir dich auch nicht vor die Tür.«

»Du verstehst nichts«, stieß er aus und war froh, dass er es schaffte, auf Kommando tränenfeuchte Augen zu bekommen, denn dann wurde seine Mutter immer weich. »Lori hat einfach mit mir Schluss gemacht. Sie hat mir die Welt bedeutet und hat mich einfach wegen eines anderen Typen vor die Tür gesetzt.«

»Wegen was für einem anderen Typen?«

»Keine Ahnung, vielleicht jemand aus dem Restaurant. Auf alle Fälle hat sie mir das Herz gebrochen, Ma, deswegen brauche ich noch etwas Zeit, bis ich wieder der Alte bin.«

»Du hast gesagt, sie hätte mit dir Schluss gemacht, weil du deinen

Job verloren hast.«

»Das war auch ein Grund. Dieses Arschloch bei Americana hatte mich vom ersten Tag an auf dem Kieker, aber statt zu mir zu halten, macht sie mit mir Schluss, weil ich ihr keine tollen Sachen kaufen kann. Und dann tischt sie dir auch noch alle diese fiesen Lügen auf, weil sie dich, obwohl du *meine* Mutter bist, auf ihre Seite ziehen will.«

»Iss dein Brot«, bat Barbara ihn matt. »Dann wasch dich, zieh dich an und geh runter in den Supermarkt. Wenn du das tust, geben wir dir mehr Zeit, Jerry.«

»Und wenn nicht, werft ihr mich raus? Dann setzt ihr mich einfach vor die Tür, als ob ich ein Niemand wäre? Euren eigenen Sohn?«

»Das tut uns auch weh, Jerry, trotzdem sind wir darin übereingekommen, dass das nur zu deinem Besten ist. Damit du endlich einmal lernst, das Richtige zu tun.«

Er konnte seine Alten praktisch vor sich sehen, wie sie abends zusammensaßen und sich gegen ihn verschworen. »Vielleicht hast du recht.«

»Wir möchten, dass du deinen Platz im Leben findest, Jerry, und uns zeigst, dass du erwachsen bist.«

Nickend trat er auf sie zu. »Ich soll meinen Platz im Leben finden und erwachsen werden? Also gut.« Er nahm das Brotmesser vom Tisch und rammte es seiner Mutter in den Bauch.

Entgeistert riss sie Mund und Augen auf.

Er hatte diesen Angriff nicht geplant, sich das Messer nicht einmal bewusst geschnappt. Aber Gott, es fühlte sich fantastisch an! Besser als Sex, eine gewonnene Pferdewette oder sonst etwas, was ihm im Leben jemals widerfahren war.

Er riss das Messer aus dem mütterlichen Fleisch.

Sie stolperte zurück, warf beide Hände in die Luft, stieß gurgelnd seinen Namen aus und wieder drang die Klinge in sie ein.

Er *liebte* das Geräusch, mit dem der Stahl die schlaffe Haut durchdrang.

Liebte das Entsetzen, das in ihren Augen lag und liebte, wie sie schlaff mit ihren Händen nach ihm schlug, als kitzele er sie.

Begeistert stieß er immer wieder zu, erst in den Bauch und schließlich in den Rücken, als sie versuchte, aus dem Wohnzimmer zu

fliehen. Er ließ auch nicht nach, als sie vornüberstürzte und sich wie ein Fisch an Land auf dem frisch gewischtem Fliesenboden in der Küche wand, sondern rammte ihr das Messer selbst, als sie sich nicht mehr rührte, immer wieder in den Leib.

»Du hast doch selbst gesagt, ich sollte das tun, was für mich das Beste ist.«

Er sah auf seine blutverschmierten Hände, auf die große rote Pfütze auf dem Boden und die wilden roten Spritzer an den Wänden, die wie ein abstraktes Kunstwerk wirkten.

Ja, genau, ein Kunstwerk, dachte er. Ein Kunstwerk, das von ihm geschaffen worden war.

Lächelnd legte er das Messer auf den Tisch, wusch seine Hände und die Arme in der Spüle und verfolgte, wie das rote Wasser durch den Abfluss rann.

Sie hatte recht gehabt. Er brauchte einen Platz im Leben und musste erwachsen werden, da stimmte er ihr zu. Seinen Platz im Leben hatte er gefunden, jetzt würde er beweisen, dass er durch und durch erwachsen und vor allem ein ganzer Kerl mit echten Eiern war.

Von jetzt an würde er sich alles nehmen, was er wollte, und falls irgendwer ihm dabei in die Quere käme, würde er den Preis dafür bezahlen. Er würde diese Leute dafür zahlen lassen, denn in seinem ganzen Leben hatte sich noch nie etwas so gut, so echt und rundherum fantastisch angefühlt.

Er setzte sich, sah zu der Leiche seiner Mutter auf dem Boden und freute sich schon auf die Heimkehr seines alten Herrn.

Bis der Alte endlich käme, äße er erst mal in Ruhe das für ihn gemachte Brot.

Schwungvoll legte Eve ihr Waffenholster an. Der Lieutenant der New Yorker Polizei hatte ein phänomenales Waffelfrühstück hinter sich und lächelte zufrieden. Ihr Ehemann, der zweifelsohne schönste Mann auf Erden, saß gemütlich in der Sitzecke des Schlafzimmers und trank die zweite Tasse wunderbaren Kaffee, während Galahad, der Kater, nach einem fehlgeschlagenen Versuch, sich Richtung Tisch zu schleichen, auf dem Boden saß und seine fette Flankeleckte.

Es war ein wirklich schönes, anheimelndes Bild: Roarke mit seiner Mähne schwarzen Haars, das locker um das feingemeißelte Gesicht mit dem perfekt geformten, sanft lächelnden Mund und den wilden blauen Augen fiel, ihrer beider Teller auf dem Tisch und Galahad, der tat, als hätte er nicht liebend gerne seine Nase in das Glas mit Sirup eingetaucht.

»Du siehst ziemlich selbstzufrieden aus, Lieutenant.«

»Das bin ich auch«, erklärte sie und fügte ihrer Liste morgendlicher Freuden noch den melodiosen, irischen Akzent, in dem ihr Liebster sprach, hinzu. »Denn schließlich hatte ich zwei Tage ohne neuen Fall, was heißt, dass der Papierkram, den ich sonst nicht schaffe, fast erledigt ist. Angeblich wird es heute nicht so kalt, dass ich mir den Arsch abfriere, und vor allem habe ich den Bauch voll frischer Waffeln, wenn ich gleich zur Arbeit muss. Das heißt, bisher war es ein wirklich guter Tag.«

Sie zog eine Roarke genehme braune Weste über das ihm ebenfalls genehme Hemd und setzte sich, um Stiefel anzuziehen.

»Normalerweise ziehst du heiße, neue Fälle dem Papierkram doch vor«, bemerkte er.

»Das Jahr 2060 ist jetzt bald vorbei, und so kurz vor den Feiertagen wird die Zeit allmählich knapp. Deshalb bin ich froh, wenn mir ein bisschen Zeit für den Bericht zum Jahresende bleibt. Die letzten beiden Tage waren echt locker, wenn es noch zwei Tage so weitergeht, bekomme ich ...«

»Jetzt hast du es getan.« Er schüttelte den Kopf und bedachte sie mit einem mitleidigen Blick. »Man sollte sein Glück niemals beschreien.«

»Warum müsst ihr Iren nur so abergläubisch sein?«

»Mit Aberglaube hat das nichts zu tun. Ich weiß, dass es so ist. Aber wenn wir schon von Iren und von Feiertagen sprechen, sollte ich dir vielleicht sagen, dass am Mittwoch die Familie kommt.«

»Am Mittwoch?«

»Ja, schließlich ist Donnerstag Thanksgiving«, rief er ihr in Erinnerung. »Diesmal kommen einige Cousins mit, die letztes Jahr zu Hause bleiben mussten. Du hast gesagt, dass das für dich in Ordnung ist.«

»Das ist es auch. Nein, wirklich, es ist o.k., denn sie sind echt nett.« Er hatte diese Menschen erst vor Kurzem ausfindig gemacht, nachdem er den Großteil seines Lebens wie sie selbst ohne Blutsverwandte und den Trost oder auch die Probleme, die Familie mit sich brachte, zugebracht hatte. »Auch wenn ich mir nicht sicher bin, was ich mit derart vielen Zivilisten anstellen soll.«

»Du brauchst gar nichts mit ihnen anzustellen, denn sie werden auch so beschäftigt sein. Anscheinend haben sie ausgedehnte Shoppingtouren, Sightseeing, Theater und so Zeug geplant, außer an Thanksgiving sind sie sicher nur sehr selten alle gleichzeitig im Haus. Wobei an Thanksgiving auch noch all die anderen eingeladen sind.«

»Ja.« Auch diesem Vorschlag hatte sie in einem Augenblick der Schwäche zugestimmt. All die Leute, die bereits im Vorjahr an Thanksgiving da gewesen waren, nahmen diesmal wieder an dem großen Essen teil. Genau wie ihre Partnerin, die treue Peabody, und der mit ihr verbandelte McNab, die sich entschieden hatten, dieses Jahr nicht heimzufahren.

»Letztes Jahr war echt okay.« Achselzuckend stand sie wieder auf. »Je mehr Gäste, desto irrer wird das Fest.«

»Ich denke, mit den ganzen Leuten wird es nicht nur irre, sondern auch oder vor allem irre nett. Wobei mir noch vier Leute eingefallen sind, die meiner Meinung nach dazugehören.«

»Und zwar?«

»Die Familie DeBlass. Elizabeth hat gestern angerufen und erzählt, sie kämen mit den Kindern wegen der Parade nach New York.«

»Was ja wohl völlig daneben ist. Ich kann beim besten Willen nicht verstehen, dass irgendwer sich freiwillig in das Gedränge stürzt.«

»Was offenkundig Tausende von Menschen anders sehen. Sonst gäbe es dort schließlich kein solches Gedränge, oder was meinst du? Sie gehen ins Hotel, aber ich dachte, dass es nett ist, sie zu fragen, ob sie an Thanksgiving mit uns essen wollen. Vor allem Nixie würde dich gerne sehen.«

Eve dachte an das Mädchen, das bei einem Einbruch in das Haus seiner Familie als Einzige nicht abgeschlachtet worden war. »Denkst du, es ist gut, sie ausgerechnet über einen Feiertag noch einmal an den Ort zu bringen, an dem ihre Eltern und ihr Bruder ebenfalls an einem

Feiertag brutal ermordet worden sind?«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass sie sich inzwischen in ihr neues Leben eingefunden hat, trotzdem braucht sie noch eine Verbindung zu dem Ort, an dem ihr altes Leben stattgefunden hat. Richard, Elizabeth, Kevin und sie sind inzwischen eine Familie, trotzdem wollen sie nicht, dass Nixie die Familie, die sie verloren hat, vergisst.«

»Das wird sie auch nicht tun.«

»Oh nein, das wird sie nicht.« Genauso wenig, wie er selbst jemals vergessen würde, wie das kleine Mädchen seinen Kopf im Leichenschauhaus auf der Brust des Vaters hatte liegen lassen, um dem Herzschlag nachzuhorchen, der für alle Zeit verklungen war.

»Vor allem ist ihr Besuch hier in New York was anderes als dein Besuch in Dallas.« Er stand auf und trat entschlossen auf sie zu. »Sie kommt nicht hierher zurück, um die erlittenen Schmerzen und das Trauma nochmals zu durchleben, sondern weil sie hier eine Familie hatte, die sie abgöttisch geliebt hat und mit der sie glücklich war.«

»Das heißt, dass die Verbindung hierher wichtig für sie ist. Meinetwegen, aber zu dieser Parade gehe ich ganz sicher nicht.«

»Okay.« Er zog sie sanft an seine Brust und presste ihr die Lippen auf den Mund. »Wir haben beide allen Grund, dankbar zu sein, nicht wahr?«

»Ein Haus voll irischer Verwandter und dazu noch eine Horde Freunde und Bekannte, die sich wie die Wilden auf den Truthahn stürzen werden, sind deiner Meinung nach Grund, dankbar zu sein?«

»Auf jeden Fall.«

»Ich werde dir am Freitag sagen, ob ich deiner Meinung bin. Und jetzt muss ich allmählich los.«

»Pass gut auf meine Polizistin auf.«

»Und du auf meinen Milliardär.«

In Erwartung der bevorstehenden Invasion in ihr geliebtes Haus machte sie sich auf den Weg.

Was war nur mit den Menschen los? Sie drängten sich in Autos, Taxis oder Maxibussen auf den Straßen, verstopften die Kreuzungen, und wälzten sich lawinengleich über die Bürgersteige ihrer Stadt. Weshalb

zum Teufel fielen sie an den Feiertagen in noch deutlich größeren Scharen als gewöhnlich im Big Apple ein?

Hatten alle diese Leute etwa kein Zuhause, wohin sie ihre Freunde und Verwandte zum Thanksgiving einladen oder wo sie sich von den Strapazen des vergangenen Jahres erholen konnten?

Auf ihrem Weg zur Wache kämpfte sie sich mühsam durch drei Staus und wurde gleichzeitig von allen Seiten mit der Werbung eines Shoppingcenters außerhalb der Stadt beschallt.

MEGA-RABATTE AM BLACK FRIDAY!

SICHERN SIE SICH DIE BESONDEREN ANGEBOTE NUR AN
DIESEM EINEN TAG!

EXTRA FEIERTAGSRABATTE NUR BEI UNS!

Sie wünschte sich, die Leute würden *alle* in das Einkaufszentrum fahren, und sie hätte ihre Stadt wieder für sich.

Während sie inmitten anderer angefressener Fahrer abermals im Stau stand, sah sie, wie ein Straßendieb mit wirklich flinken Fingern einer Gruppe argloser Touristen, die um einen Schwebegrill versammelt waren, die Geldbeutel und Handys aus den Taschen zog.

Wahrscheinlich hätte sie den Kerl auch dann nicht erwischt, wenn sie nicht zwischen einem laut furzenden Maxibus und einem Taxi eingekellt gewesen wäre. Um mindestens zwei Handys und drei Börsen reicher machte er sich schleunigst aus dem Staub.

Nur der frühe Vogel machte fette Beute, dachte sie und war nur traurig, dass die Leute ohne Geld jetzt erst mal in der City bleiben würden, statt im Einkaufszentrum außerhalb auf Schnäppchenjagd zu gehen.

Sie entdeckte eine winzig kleine Lücke im Verkehr, schob sich, ohne auf das wütende Geheule aller anderen Fahrer einzugehen, hinein, und bahnte sich entschlossen weiter ihren Weg zum Revier.

Bis sie dort war, hatte sie sich einen Plan gemacht. Als Erstes käme der Papierkram dran, dann ginge sie die offenen Fälle ihrer Leute

durch, und wenn sie Peabody die Spesenabrechnungen machen ließe, bliebe vielleicht etwas Zeit, um einen ihrer alten, nicht geklärten Fälle durchzugehen.

Denn nichts war so befriedigend, wie einen Täter zu überführen, der sich in der Überzeugung, dass ihm seine Tat nicht nachgewiesen werden könnte, schadenfroh die Hände rieb.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten, dachte sie, als sie vom Gleitband stieg und forschen Schritts den Flur in Richtung ihres Dezernats hinunterging. Sie war eine hochgewachsene, schlanke Frau mit kurzem, wild zerzaustem braunem Haar, einem kantigen Gesicht, einem Grübchen in der Mitte ihres Kinns und wachen goldenen Augen, denen nichts verborgen blieb.

Weder, dass Detective Sanchez seine Füße auf dem Schreibtisch liegen hatte, während er telefonierte, noch, dass Trueheart unschuldig und hübsch in seiner schicken Uniform diensteifrig vor seinem Computer saß. Als ihr dazu der Geruch von widerlichem Kaffee und von billigem Ersatzzucker entgegenschlug, war ihre Welt im Lot.

Jenkinson kam mit einem Riesenbecher widerlichen Kaffees neben einem schlaffen Donut in den Händen aus dem Pausenraum geschlendert, und sie riss verblüfft die Augen auf, weil er zu einem grauen Anzug einen schreiend pinkfarbenen Schlips mit leuchtend blauen und grünen Schnörkeln trug.

»Morgen, Lieutenant.«

»Doller Schlips.«

Er stellte seinen Becher auf den Tisch und sah an sich herab. »Ich dachte mir, der bringt ein bisschen Farbe in die Welt.«

»Den haben Sie doch sicher einem von den Elektronikfuzzis abspenstig gemacht.«

»Den hat seine Mama ihm gekauft«, mischte sich Sanchez ein.

»Oh nein, mit diesem wunderschönen Stück hat *deine* Mama sich bei mir für letzte Nacht bedankt.«

»Damit sie dich in Zukunft schon von Weitem sehen und rechtzeitig verduften kann.«

Ehe Jenkinson Gelegenheit zur Fortsetzung des Schlagabtauschs bekam, trat Baxter, elegant in einem schokoladenbraunen Anzug und mit sorgfältig gebundener, dezent im selben Ton und in gedämpftem

Rot gemusterter Krawatte durch die Tür und riss entsetzt die Augen auf. »Mein Gott, ich werde blind!«

Er setzte eilig eine schicke Sonnenbrille auf und sah sich Jenkinson genauer an. »Was ist das da um Ihren Hals? Lebt das etwa noch?«

»Den hat Ihre Schwester ihm gekauft«, erklärte Trueheart, ohne auch nur einen Augenblick von seiner Arbeit aufzusehen. »Als Zeichen ihrer Wertschätzung.«

Der Junge fügte sich inzwischen wirklich gut in die Truppe ein, erkannte Eve und setzte ihren Weg mit einem gut gelaunten Grinsen auf den Lippen fort.

In ihrem winzigen Büro mit seinem einen schmalen Fenster und dem unbequemen Besucherstuhl marschierte sie direkt zum AutoChef. Die Zeit des widerlichen Kaffees war für sie dank Roarke inzwischen ein für alle Mal vorbei. Fröhlich holte sie sich eine Tasse des rabenschwarzen, dampfend heißen, köstlichen Gebräus und nahm, entschlossen, den verbleibenden Papierkram abzuhaken, hinter ihrem Schreibtisch Platz.

Ehe sie jedoch auch nur den ersten Schluck Kaffee getrunken hatte, klingelte bereits ihr Link.

»Dallas.«

Hier Zentrale, Lieutenant Eve Dallas. Bitte begeben Sie sich in die Downing Street 735. In Apartment 825 haben wir einen toten Mann und eine tote Frau.

»Ich fahre sofort los. Detective Peabody bestelle ich von unterwegs aus ein.«

Verstanden. Zentrale aus.

Verdammt, anscheinend hatte sie es doch beschrien. Eilig trank sie einen großen Schluck Kaffee, verbrannte sich die Zunge, schnappte sich den Ledermantel, den sie erst vor drei Minuten ausgezogen hatte, und marschierte wieder los.

Inzwischen waren noch andere Kollegen angekommen, tauschten ihre Meinungen zu Jenkinsons Krawatte aus, und Peabody, die ihre Jacke noch nicht ausgezogen hatte, stellte anerkennend fest, das Ding wäre echt cool.

Schließlich liebte sie ja auch den schrillen McNab.

»Peabody, Sie kommen mit.«

»Was? Wohin? So schnell?«

Eve marschierte einfach weiter, und die arme Peabody musste beinahe in ihren pinkfarbenen Cowgirl-Stiefeln rennen, um sie einzuholen.

Was war nur aus ihrem Dezernat geworden?, dachte Eve. Sie sollte Pink verbieten, denn sonst tauchten ihre Leute früher oder später vielleicht nicht mehr nur in pinkfarbenen Stiefeln und Krawatten, sondern ganz in Rosa bei der Arbeit auf.

»Was haben wir?«

»Anscheinend einen Doppelmord.«

»Oh nein.« Peabody zog einen Schal aus ihrer Tasche und schlang ihn sich um den Hals.

Das Ding war rosa-blau kariert, bemerkte Eve. Sie müsste wirklich überlegen, ob es an der Zeit für ein Verbot der Farbe Rosa war.

»Dabei war es bisher ein wunderbarer Tag«, fuhr ihre Partnerin mit einem breiten Lächeln auf den Lippen und mit einem Leuchten in den Augen fort.

»Sind Sie etwa zu spät gekommen, weil der morgendliche Sex nicht rechtzeitig beendet war?«

»Ich bin gar nicht zu spät. Höchstens zwei Minuten, und das auch nur, weil wir früher aus der U-Bahn ausgestiegen und den Rest des Wegs zu Fuß gegangen sind. Viele so schöne Tage gibt es jetzt bestimmt nicht mehr.«

Sie quetschten sich zu Dutzenden von Polizeibeamten in den Lift. »Ich liebe es, wenn mir im Herbst der frische Wind entgegenbläst und wenn es überall nach Röstkastanien riecht.«

»Sie hatten ganz eindeutig Sex.«

Die andere lächelte vergnügt. »Wir hatten gestern Abend ein spontanes Date. Wir haben uns extra schick gemacht, waren tanzen und haben einen tollen Cocktail nach dem anderen geschlürft. Manchmal haben wir so viel zu tun, dass wir total vergessen, dass wir beide auch noch wichtig sind. Umso schöner ist es, wenn wir daran denken, dass es neben all der Arbeit auch oder vor allem darum geht, dass wir zusammen sind.«

In Höhe der Garage spuckte sie der Fahrstuhl wieder aus.

»Danach hatten wir Sex. Aber auch ohne wäre es ein wunderbarer

Tag.«

»Von dem wahrscheinlich keine unserer beiden Leichen noch was hat.«

»Nun ... das stimmt. Aber gerade deshalb ...«

»Gerade deshalb?«

»Gerade deshalb sollte man so oft wie möglich tanzen gehen, Cocktails schlürfen und phänomenalen Sex mit seinem Liebsten haben, wenn man die Chance dazu hat.«

»So kann man das natürlich sehen«, meinte Eve, bevor sie sich hinter das Lenkrad ihres Wagens schwang.

»In ein paar Tagen ist Thanksgiving«, meinte ihre Partnerin.

»Das habe ich bereits gehört.«

»In meiner Familie gibt es eine Tradition. Wir schreiben alles auf, wofür wir dankbar sind, heben diese Zettel bis Thanksgiving auf, werfen sie in eine große Schale und ziehen dann jeder einen Zettel wieder raus. Das erinnert uns zum einen an all das, wofür wir dankbar sind, und zeigt uns zum anderen, was anderen Menschen wichtig ist. Ich finde diese Tradition sehr schön, und da wir dieses Jahr beschlossen haben, in New York zu bleiben, schicke ich meiner Familie meine Dankeszettel einfach mit der Post.«

Während Eve sich abermals durch das Gedränge auf den Straßen kämpfte, dachte sie darüber nach. »Als Mordermittlerinnen sollten wir für jede Leiche dankbar sein, die unseren Arbeitsplatz erhält. Auch wenn die Leichen selbst wahrscheinlich keine Dankbarkeit dafür empfinden, dass sie uns auf diese Weise nützlich sind.«

»Wahrscheinlich nicht. Wir selbst sollten vor allem dafür dankbar sein, dass wir die Fähigkeit und die Intelligenz besitzen, um die Menschen aufzuspüren und festzunehmen, die für unsere Leichen verantwortlich sind.«

»Wofür uns diese Menschen ganz bestimmt nicht dankbar sind. Was heißt, dass immer irgendjemand der Verlierer ist.«

»So kann man das natürlich auch sehen«, griff Peabody Eves Worte auf.

»Wobei ich selbst immer gewinnen will.« Inzwischen hatten sie die Downing Street erreicht, und Eve hielt hinter einem Streifenwagen an. »Am besten sehen wir also zu, dass wir auch dieses Mal am Schluss

die Siegerinnen sind.«

Sie griff nach ihrem Untersuchungsset, marschierte Richtung Tür und wies sich dort bei dem Kollegen aus.

»Achter Stock, Lieutenant.«

»Ich weiß. Wie kommt man in das Haus?«

»Man muss klingeln, damit jemand aufmacht, aber Sie wissen ja auch, wie so was läuft. Außerdem gibt's eine Kamera über der Eingangstür, aber keine im Foyer.«

»Besorgen Sie die Aufnahmen.«

»Der Verwalter des Gebäudes bringt sie uns.«

Nickend ging sie Richtung Lift. Das Gebäude wirkte durchaus anständig, nicht wirklich gut gesichert, aber mit dem ordentlich gewischten Boden und den frisch gestrichenen Wänden in der Eingangshalle sauber und gepflegt. Und die Fahrstuhltür ging ohne Quietschen oder Scheppern auf und wieder zu.

»Hier reinzukommen ist das reinste Kinderspiel«, erklärte sie. »Man braucht nur jemandem zu folgen oder jemanden dazu zu bringen, dass er auf den Öffner drückt. Wenn man erst mal drin ist, kann man sich vollkommen frei bewegen, weil das Innere des Hauses nicht durch Kameras gesichert ist.«

»Und genauso einfach kommt man wieder raus.«

»Stimmt. Das Haus wirkt sehr gepflegt, das heißt, die Mieter und auch die Verwaltung scheinen durchaus anständig zu sein.«

Inzwischen hatten sie den achten Stock erreicht und sahen vor der Tür der Wohnung 825 einen Streifenpolizisten stehen. »Was können Sie mir berichten, Officer?«

»Ma'am. Die Bewohnerin der Nachbarwohnung hat kurz vor halb acht die Wohnungstür mit ihrem eigenen Schlüssel aufgeschlossen und die beiden Toten in der Wohnung liegen sehen.«

»Warum war sie in der Wohnung?«

»Sie und das weibliche Opfer gehen ihrer Aussage zufolge jeden Montag um Punkt sieben Brötchen holen. Als niemand an die Tür kam und auch niemand reagierte, als sie anrief, hat sie die Wohnung mit ihrem eigenen Schlüssel geöffnet und die beiden Toten dort liegen sehen. Sie hat sie als Carl und Barbara Reinhold, die Bewohner, identifiziert.«

»Wo ist die Zeugin jetzt?«

»Wir haben gesagt, dass sie in ihrer eigenen Wohnung warten sollen. Eine Kollegin kümmert sich um sie. Sie ist ganz schön fertig, Lieutenant. Was aufgrund des Anblicks, der sich ihr da drin geboten hat, durchaus verständlich ist.«

»Die Zeugin soll sich weiter zur Verfügung halten. Sie selber bleiben an der Tür.« Eve sprühte sich die Hände und die Stiefel ein, machte das Aufnahmegerät am Kragen ihres Mantels fest, ging in die Wohnung und sah sich dort um.

Das Wohnzimmer war aufgeräumt. Die Sofakissen waren aufgeschüttelt, auf dem Couchtisch lagen Zeitschriftendisketten ordentlich zu einem kleinen Stapel aufgetürmt, und der Teppichboden wirkte frisch gesaugt. Was ein gespenstischer Kontrast zum alles andere als frischen, süßlichen Geruch des Todes war, der ihr entgegenschlug.

Ein paar Schritte weiter hatten die Bewohner des Apartments einen Tisch als Grenze zwischen Wohnbereich und Küche aufgestellt.

Der jetzt auch gleichzeitig als Grenze zwischen ordentlichem Leben und hässlichem Tod zu sehen war.

Der Mann lag halb unter dem Tisch, wobei die blutige Masse Mensch in dem wahrscheinlich einmal dunkelblauen Anzug fast nicht mehr als solcher zu erkennen war. An den Wänden und den Küchenschränken klebten Blut und eine graue Masse, der Baseballschläger, mit dem jemand auf den Mann eingedroschen hatte, lag in einer Lache trockenen Bluts.

Die Frau lag bäuchlings auf dem Boden zwischen Tisch und Kühlschrank, ihr Hemd und ihre Hose waren derart mit Blut getränkt, dass die ursprünglichen Farben nicht mehr zu erkennen waren. Der Mörder hatte beide Kleidungsstücke regelrecht zerfetzt, wahrscheinlich mit dem Küchenmesser, dessen Klinge noch im Fleisch der Frau vergraben war.

»Die beiden wurden richtiggehend abgeschlachtet«, stellte Peabody mit rauer Stimme fest.

»Ja. Der Täter war anscheinend völlig außer sich vor Zorn. Übernehmen Sie die Frau«, bat Eve und beugte sich über den Mann.

Sie gestattete sich einen kurzen Augenblick des Mitleids, atmete tief

durch, zog den Untersuchungsbeutel auf und fing mit der Arbeit an.

»Das Opfer wurde als Carl James Reinhold identifiziert. Männlich, weiß, sechsundfünfzig Jahre alt«, las sie auf ihrem Identifizierungspad.
 »Verheiratet mit Barbara Reinhold, geborene Myers, vierundfünfzig Jahre alt.«

Sie wandte sich an ihre Partnerin, die nickend meinte: »Das ist die Frau.«

»Die beiden haben einen Sohn. Jerald Reinhold, sechsundzwanzig Jahre, wohnhaft in West Houston.«

Carl hatte noch beide Eltern, die nach Florida verzogen waren, einen Bruder in Hoboken, und als Arbeitgeber wurden Beven und Son's Bodenbeläge mit Büros sowie einem Verkaufsraum einige Blocks entfernt genannt.

»Das Opfer wurde auf den Kopf, ins Gesicht, auf die Schultern, auf die Brust und die Gliedmaßen geschlagen. Die Verletzungen wurden ihm offenbar mit einem Baseballschläger zugefügt, der noch am Tatort liegt und an dem Blut und eine graue Masse angetrocknet sind. Das Gesicht des Opfers wurde unkenntlich gemacht, das heißt, es war etwas Persönliches.«

»Die Frau hat derart viele Stichwunden, dass ich sie gar nicht alle zählen kann«, erklärte Peabody. »Sie wurde regelrecht in Stücke gehackt.«

»Die Todesursache steht also fest. Lassen Sie uns sehen, wann sie gestorben sind.«

Eve zog das Messgerät hervor. »Er ist seit circa zweiundsiebzig Stunden tot, das heißt, er wurde Freitagabend ungefähr um 18.30 Uhr umgebracht.«

»Sie war schon fast sechs Stunden früher tot. Freitagmittag gegen 12.40 Uhr.«

»Fast sechs Stunden«, wiederholte Eve. »Heißt das, er hat die Frau schon mittags umgebracht und dann gewartet, bis der Mann nach Hause kam? Es gibt keine Kampfspuren, und bisher deutet nichts auf einen Einbruch hin.«

Sie richtete sich wieder auf. »Bestellen Sie die Leichenwagen und die Spurensicherung.«

Dem Aussehen nach ein grundsolides Mittelklassepaar, sagte sie sich und sah sich in der Wohnung um. Hatte die Frau mitten am Tag jemandem die Tür geöffnet? Hatte sie den Täter freiwillig hereingelassen, der danach in ihrer eigenen Küche erst auf sie und Stunden später auch auf Mr. Reinhold losgegangen war?

Sie trat durch eine Tür und rief über die Schulter: »Jemand hat das Schlafzimmer durchsucht.«

»Ein derartiger Gewaltexzess kommt mir für einen Einbruch seltsam vor.« Peabody brach ab und runzelte die Stirn, als sie das Schlafzimmer betrat. »Wirkt doch alles ziemlich aufgeräumt.«

»Ziemlich, aber nicht so wie im Wohnzimmer«, gab Eve zurück. »Die Ordnung hier ist nicht perfekt. Die Bettdecken sind nicht ganz glatt gestrichen, alle Schranktüren sind geöffnet, ein paar Kleider liegen, statt im Schrank zu hängen, auf dem Boden, eine von den Schubladen des Schreibtisches steht einen Spalt breit auf, und wo ist der Computer oder Laptop, der doch sicher auf dem Tisch gestanden hat?«

Eve zog eine andere Schublade des Schreibtisches auf. »Hier drin ist alles durcheinander, obwohl wir in einem ordentlichen, sauberen Haus in einer ebensolchen Wohnung stehen. Wer auch immer das getan hat, hat anscheinend irgendetwas gesucht. Ich wette, dass die Zeugin häufiger in diesem Raum gewesen ist und wusste, falls was fehlt.«

»Sie wollen noch einmal mit ihr durch die Wohnung gehen.«

»Wenn die beiden Toten auf dem Weg ins Leichenschauhaus sind.« Sie ging wieder in den Flur und öffnete die nächste Tür. »Das zweite Schlafzimmer ist ebenfalls nicht wirklich aufgeräumt. Der Teppich liegt ein bisschen schief und auf den Möbeln liegt etwas Staub. Warum hat sie hier nicht geputzt? Der Schrank ist leer. Wer in aller Welt hat einen völlig leeren Schrank?«

»Ich ganz sicher nicht. Denn wenn man Stauraum hat, benutzt man den am Ende auch.«

»Dann hat also jemand hier gewohnt, der bei seinem Auszug einfach schmutziges Geschirr und leere Pizzaschachteln hat stehen lassen.« Sie schlug die Bettdecke zurück, schnupperte am Laken und

erklärte: »Man kann riechen, dass hier irgendwer geschlafen hat. Packen Sie das Bettzeug ein. Vielleicht finden wir daran ja DNA.«

Sie sah sich weiter um. »Hier hat jemand gewohnt. Jemand, den sie kannte. Sie ist in der Küche und bereitet dort um diese Zeit vielleicht das Mittagessen zu. Am besten überprüfen wir das Protokoll des AutoChefs. Vielleicht will er ja irgendwas, was sie ihm nicht gibt.«

Sie ging noch einmal in die Küche, um sich das Geschehen bildlich vorzustellen. »Er ist so wütend, dass er sich das Messer schnappt. Er reißt es aus dem Messerblock und sticht immer wieder damit auf sie ein. Er kann gar nicht aufhören, denn es fühlt sich fantastisch an.«

»Oh Gott. Warum denn das? Warum denken Sie, es hätte sich fantastisch angefühlt?«

»Weil er nicht abgehauen ist. Er ist hiergeblieben, bis der Ehemann nach Hause kam. Auf den er dann ebenfalls wie ein Besessener eingedroschen hat. Also ja, ich gehe davon aus, dass er es regelrecht genossen hat. Sagen Sie den Leuten von der Spusi, dass sie sich auch alle Abflüsse ansehen sollen. Schließlich musste er sich sauber machen, denn er war von Kopf bis Fuß mit ihrem Blut bespritzt. Aber dafür hatte er auch Stunden Zeit, bevor der Ehemann nach Hause kam. Er hatte Stunden Zeit, um sich zu waschen, frische Kleider anzuziehen und die Wohnung zu durchwühlen. Die Frau hatte wahrscheinlich ein paar wertvolle Schmuckstücke, die leicht zu Geld zu machen sind.«

»Bestimmt hatten sie auch ein bisschen Geld für Notfälle im Haus«, fügte Peabody hinzu. »Das hat so gut wie jeder. Schließlich weiß man nie, wann man etwas braucht.«

»In Ordnung. Schmuck und Bargeld. Auch der Geldbeutel des Ehemanns ist weg, er trägt auch keine Uhr. Wenn wir ihre Tasche finden, stellen wir wahrscheinlich fest, dass auch ihr Geldbeutel verschwunden ist. Außerdem habe ich bisher nirgends einen Laptop oder so etwas entdeckt.«

»Weil so was leicht zu tragen ist.«

Noch einmal sah sich Eve die Opfer an. »Wobei der Täter erst im Nachhinein darauf gekommen ist, sich nach diesen Sachen umzusehen. Für etwas Kleingeld und für ein paar elektronische Geräte bringt man niemanden auf diese Weise um. Vor allem nicht, wenn man ihn kennt. So etwas tut man aus einem anderen Grund. Vielleicht gab's hier ja

bekam, sollte der Mantel mögliche Besucher daran hindern, Platz zu nehmen und sie davon abzuhalten, ihrer Arbeit nachzugehen.

Dann holte sie sich einen Kaffee und nahm hinter ihrem Schreibtisch Platz.

Sie schrieb einen Bericht, schickte Kopien an ihren Commander und an Dr. Mira, bat die Psychologin um einen Gesprächstermin zu ihrem neuen Fall und hängte Aufnahmen vom Tatort an der Tafel auf.

Zwölf Skelette, dachte sie.

Die Skelette junger Mädchen, die, wenn die Vermutung der Anthropologin stimmte und wenn sie noch leben würden, ungefähr so alt wären wie sie selbst. Erwachsene Frauen mit Jobs, Karrieren, Familien, Geschichten, Liebhabern und Freunden.

Wer hatte ihnen all das gestohlen? Und warum?

»Computer, liste alle Mädchen zwischen zwölf und sechzehn Jahren auf, die in den Jahren 2045 bis 2050 in New York verschwunden und nicht wieder aufgefunden worden sind.«

Einen Augenblick

Das würde eine Weile dauern, genauso hatte es gedauert, bis zwölf Mädchen tot waren, außer jemand hätte ein Massaker angerichtet, sie vergiftet oder so. Danach sah's nicht aus. Aus ihrer Sicht hätte ein Massenmord nicht zu verschiedenen Verstecken, sondern eher zu einem Massengrab geführt.

Wahrscheinlich waren immer zwei, drei Mädchen gleichzeitig getötet und danach zusammen eingemauert worden.

In einem leerstehenden, verlassenen Gebäude, in dem einen niemand bei der Arbeit störte, hätte man die Zeit dafür gehabt. Sie musste wissen, wann genau die Mädchen

umgekommen waren, und dann nach einem Menschen suchen, der sich damals Zugang zu dem Haus verschaffen konnte und geschickt genug war, um diese Wände hochzuziehen.

Es sagte ihr nicht wirklich zu, in ihrem Job von jemand anderem abhängig zu sein, der nicht zu ihrem Team gehörte, aber die zwölf Mädchen, die nie eine Arbeit, einen Liebhaber oder Familien hatten, waren wichtiger als ihr verdammter Stolz. Sie hatten einen Anspruch darauf, dass sie ihre Vorbehalte gegenüber der Person, die ihr die Antwort auf die Frage nach dem Todeszeitpunkt geben könnte, überwand.

Aber trotzdem hatte sie das Recht, Erkundigungen über diesen Menschen einzuziehen, und gab den Namen der Frau in den Computer ein.

Garnet DeWinter. 37 Jahre alt, alleinstehend, Mutter einer Tochter von zehn Jahren. Geboren in Arlington, Virginia, Eltern leben seit 40 Jahren in eingetragener Partnerschaft, beide Wissenschaftler, Einzelkind.

Die Liste ihrer Abschlüsse war ellenlang und, ja, okay, sagte sich Eve, durchaus beeindruckend. Sie hatte einen Doktor in Physik und Anthropologie der medizinischen Fakultät der Boston University, an der sie hin und wieder Gastdozentin war, und Masterabschlüsse in einer Handvoll anderer, damit zusammenhängender Fachbereiche wie forensischer DNA und Toxikologie. Dazu hatte sie in einer Reihe von Laboren wie der Foundry in East Washington geforscht und hatte dort neun Laboranten unter sich gehabt.

Das Geld für ihre Stiefel und den schicken Mantel hatte sie mit Vorträgen und als Beraterin bei Ausgrabungen und Projekten von Afghanistan bis nach Zimbabwe – also in der ganzen Welt – verdient.

Zwei Verhaftungen, bemerkte Eve. Einmal in Zusammenhang mit einer Demo gegen die auch weiter anhaltende Abholzung des Regenwalds und einmal ... wegen Diebstahls eines Hundes.

Wer zum Teufel klaute einen Hund?

In beiden Fällen hatte sie die Taten zugegeben, eine Geldstrafe bezahlt und die vorgeschriebenen Sozialstunden geleistet.

Interessant.

Bevor sich Eve jedoch genauer mit den beiden Vorstrafen der Frau befassen konnte, klopfte Mira bei ihr an.

»Na, das ging aber schnell.« Automatisch stand Eve auf.

»Ich komme gerade von einer Besprechung außerhalb, und da ich Ihren Bericht schon auf der Fahrt hierher gelesen habe, dachte ich, ich schaue auf dem Weg in mein Büro noch schnell bei Ihnen rein.«

»Das ist sehr nett.«

»Das sind Ihre Opfer.« Mira ging zur Tafel und sah sich die Fotos der zwölf Skelette an.

Anders als DeWinter wirkte Mira nicht wie eine Modepuppe, sondern einfach elegant. Sie trug ein pfirsichfarbenes Kleid zu einer Jacke in derselben Farbe, die ihr sandfarbenes Haar und ihre weichen blauen Augen vorteilhaft zur Geltung kommen ließ. Die kleinen Goldperlen an ihrem Hals passten zu den Tropfenanhängern an ihren Ohren, und der Pfirsich- und der Goldton tauchten in dem sanft geschwungenen Muster ihrer hochhackigen Schuhe wieder auf.

Eve würde nie verstehen, wie manche Frauen es schafften, ihre Kleidungsstücke derart aufeinander abzustimmen, dass sich ein Gesamtkunstwerk daraus ergab.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)